

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 17

Artikel: Helft Basel
Autor: Christen, Hanns U. / Sigg, Fredy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-506586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

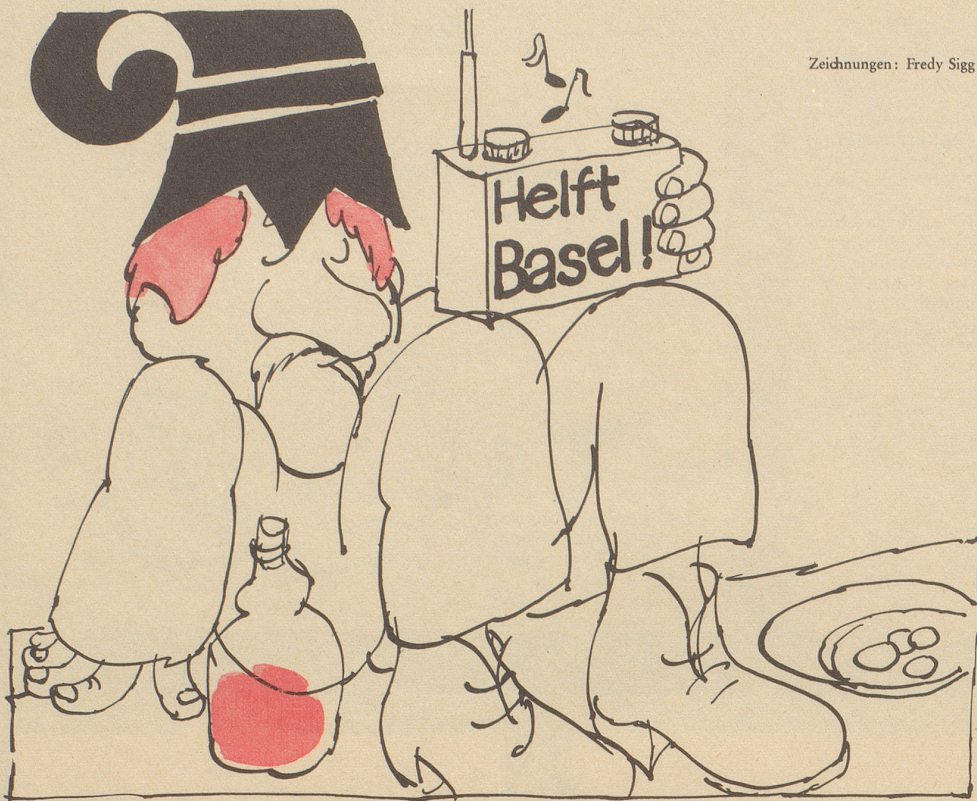
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Es muß einmal deutlich und laut gesagt sein: es wurmt einen, wenn man sieht, wie da immer wieder kostbare Fränkli an kulturell hochstehende Länder wie Nepal oder Tanzania vergeudet werden, während ein typisches Notstandsgebiet wie Basel stets leer ausgeht.

Es wurmt einen nicht nur, sondern es zwingt einen zu schreiendem Protest. Hiermit sei Protest geschrien!

Die Notstandslage Basels geht deutlich hervor, wenn man im Statistischen Jahrbuch die lebenswichtigen Einzelheiten zusammensucht. Jedermann weiß zum Beispiel, daß eine gesunde Landwirtschaft die Grundlage für das Volkswohl darstellt. In Basel aber liegt sie ganz im argen. Man bedenke: auf je tausend Einwohner kommt ein einziger Mensch, der in einem landwirtschaftlichen Betrieb beschäftigt ist! Und von den total 229 landwirtschaftlich Tätigen sind in Basel erst noch 90 Personen nur Familienangehörige. Es wäre also durchaus am Platze, daß die Entwicklungshilfe nicht nur nach obskuren tropischen Gebieten, sondern vor allem nach Basel fachkundige, tüchtige Landwirte schickt, die der Bevölkerung beibringen, wie man Händöpfel erfolgreich pflanzt und einen rechten Kabis macht.

Man wird dabei gut tun, auch auf die flächenmäßige Ausdehnung der Landwirtschaft Wert zu legen. Gegenwärtig sind nur 6 Prozent der Kantonsfläche bestellt, so daß jeder Basler landwirtschaftlich Tätige knapp einen Acker von der halben Größe des Basler Marktplatzes kultiviert. Kaum ein Neger irgendwo in Tanzania nennt nur eine so kleine Anbaufläche sein eigen. Gegenwärtig ist die Situation in Basel so, daß auf jeden Einwohner eine kultivi-

vierte Bodenfläche von neun Quadratmetern kommt – unmöglich also, daß sich die Eingeborenen aus eigenen Kräften ernähren können. Ein roher Ueberblick zeigt bereits, daß die Anbaufläche sich in kurzer Zeit mindestens verdoppeln ließe, indem die bisher vorwiegend mit Liegestühlen, Gartengrills, Sonnenschirmen, Mistkübeln, Kindervelos, Hortensienstöcken und anderem ernährungsphysiologisch Wertlosem bepflanzten Vor- und Hintergärten Basels ausgenutzt würde. Dabei ist freilich ein gewisser seelischer Widerstand der Eingeborenen, vor allem der regierenden Kaste und ihrer Helfershelfer, zu überwinden. So ist mir bekannt, daß der Versuch einer weitblickenden Dame, in den Vorgärten der Universität nützliche Pflanzen wie Radieschen, Schnittlauch und Petersilie anzubauen, jäh von den Schergen der Stadtgärtnerei durch rohes Ausreißen der jungen



Pflänzlein im Keime erstickt wurde. Eine Entwicklungshilfe müßte daher auch die Aufgabe übernehmen, solche Roheiten durch geschickte psychologische Beeinflussung zu verunmöglichen.

Nicht besser steht es in Basel mit der Viehzucht, die ja auch zu den wichtigen Grundlagen eines gesunden Staatswesens gehört. Es steht fest, daß es in Basel nahezu doppelt so viele Kindergärtnerinnen gibt als Pferde, und daß zehnmals mehr Personen an der Musikschule nutzlos mit Gedudel, Geträller, Gezupfe und anderer Lärm-erzeugung ihre Zeit vertun, als es im ganzen Kanton Kühe gibt. Der Schweinebestand des Kantons erreicht nicht einmal die Zahl der weiblichen Studierenden an der Universität, und ordentliche Professoren gibt es dort mehr als im ganzen Kanton Ziegen. Man sieht also unschwer, wie vernachlässigt die Viehzucht in Basel ist, und was da noch an Entwicklungshilfe zu leisten wäre, bis Basel zu einem gesunden Staatswesen wird.

Ganz schlimm ist jedoch die Neigung von Basels Eingeborenen, sich Vergnügungen und Unterhaltung hinzugeben statt aufbauender Arbeit. Die Zahl der steuerpflichtigen Billets für Lustbarkeiten aller Art ist 25mal größer als die Zahl der bewilligten Ueberstunden! Dem muß man freilich entgegenhalten, daß Basel eine Stadt ist, die den Sonntag heiligt: kaum mehr Personen arbeiteten an Sonntagen mit behördlicher Bewilligung, als es Einwohner geistlichen Standes gibt. Auf diesem Gebiete wäre also kaum Entwicklungshilfe nötig.

Gewisse Gefahren zeigen sich dem Entwicklungshelfer freilich von Basels Tierwelt. Er muß darauf gefaßt sein, nahezu so viele Elefanten anzutreffen wie Regierungsräte, mehr niedere Tiere und Reptilien wie Schüler am Lehrerseminar, doppelt so viele Fische wie Großräte. Es empfiehlt sich also, rechtzeitig einen Kurs zu besuchen, an dem der Umgang mit Null- bis Achtbeinern, die Behandlung von Schlangenbissen und Verletzungen durch Stoßzähne, Prankenhieb, giftige Sekrete und andere tierische Möglichkeiten gelehrt wird. Glücklicherweise besteht in Basel ein Tropeninstitut, wo solche Kurse abgehalten werden. Deren Notwendigkeit scheint also bereits aufgefallen zu sein.

Es wäre noch vieles aufzuzählen, in dem das Notstandsgebiet Basel dringend der Entwicklungshilfe bedarf. Ich möchte jedoch bei meinem ersten Hilfesuch nicht schon zu weit gehen, denn das würde den Helferwillen eher untergraben als fördern. Immerhin dürften meine Ausführungen gezeigt haben, daß Entwicklungshilfe in Basel auf fruchtbaren Boden fallen kann, wenn sie mit genügend finanziellen Mitteln, genügend Personal und genügend Nachdruck betrieben wird. Hopp, ans Werk!

Hanns U. Christen